

Die Ukrainerin  
Njetotschka  
Iljaschenko  
erzählt ihre  
Geschichte  
Josef Winkler



Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 5234

Nach einem längeren Aufenthalt in Wien hatte sich Josef Winkler im Jahre 1981 auf einen Bergbauernhof in Kärnten zurückgezogen, um seinen Roman *Muttersprache* fertigzuschreiben zu können. Durch einen Zufall fand er sein Quartier bei der Familie der Bergbäuerin Njetotschka Wassiljewna Iljaschenko, einer von Hitlers Schergen verschleppten Ukrainerin, die ihm über ein Jahr lang ihre Lebensgeschichte erzählte. Im März des Jahres 1943 wurden die vierzehnjährige Njetotschka und ihre achtzehnjährige Schwester Lydia in ihrem Elternhaus im Dorf Dubynka, am Ufer des Dnjepr, in der Nähe von Tschernobai, gefangen genommen. Um zwei Uhr morgens stieß ein Polizist mit seinem Gewehr in den Brustkorb der schlafenden Njetotschka. Als sich der Zug im Bahnhof von Tschornobai mit den Gefangenen in Bewegung setzte, schrie ihre Mutter Hapka Dawidowna Iljaschenko: »Kinder! Meine Kinder! Wir sehen uns nie wieder!« Nach einer einen Monat dauernden Fahrt im überfüllten Viehwaggon, in dem die Gefangenen Wasser von den Fensterscheiben lecken mussten, kamen sie in Kärnten an und wurden von den in Villach vor dem »Arbeitsamt« bereits wartenden Bauern auf die Höfe in der Nähe gebracht.

Tatsächlich hat Njetotschka Wassiljewna ihre Mutter, die noch dreißig Jahre in der Ukraine lebte, nie mehr wiedergesehen. Die Bergbäuerin mit dem Kärntner Namen Valentina Steiner vulgo Niederstarzer erzählte Josef Winkler vom Leben ihrer verzweifelt um die Existenz der Familie ringenden Mutter am Ufer des Dnjepr und von ihrer eigenen Kindheit während der Zeit der Kollektivierung und der Hungersnot (Holodomor) im Dorf Dubynka, das später vom Stausee von Kremenschuk überflutet wurde. Sie erzählt von ihrer gewalttätigen Verschleppung aus der Ukraine zur Zwangsarbeit in Kärnten, und sie berichtet von ihrem ersten Jahr auf dem Kärntner Bergbauernhof.

Nach fast vierzig Jahren legt der Suhrkamp Verlag das Buch, das 1983 unter dem Titel *Die Verschleppung* in der edition suhrkamp erschien, neu vor – mit einem Vorwort des Autors, einem Nachwort von Winklers französischem Übersetzer Bernard Banoun sowie erstmals mit Briefen, die Hapka Dawidowna Iljaschenko aus der Ukraine an ihre Tochter Njetotschka in Kärnten schrieb.

Josef Winkler, geboren 1953 in Kamering (Kärnten), lebt in Klagenfurt. 2008 erhielt er den Georg-Büchner-Preis. Sein Werk erscheint im Suhrkamp Verlag, zuletzt *Begib dich auf die Reise oder Drahtzieher der Sonnenstrahlen*, 2020, und der Roman *Laß dich heimgeigen, Vater oder Den Tod ins Herz mir schreibe*, 2018.

Josef Winkler  
Die Ukrainerin

*Njetotschka Ijaschenko  
erzählt ihre Geschichte*

Mit einem Vorwort des Autors  
und einem Nachwort von  
Bernard Banoun

Suhrkamp

Erstveröffentlichung dieses Buchs unter dem Titel *Die Verschleppung* 1983 in der edition suhrkamp. Die vorliegende Neuausgabe wurde durch ein Vorwort des Autors, das Nachwort von Bernard Banoun sowie im Anhang durch zwanzig Briefe der Mutter der Ukrainerin vermehrt.

Erste Auflage 2022  
suhrkamp taschenbuch 5234  
© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2022  
Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.  
Umschlaggestaltung: Hermann Michels und Regina Göllner  
Umschlagfoto: Hapka Davidowna Iljaschenko, Mutter von Njetotschka Iljaschenko, Foto privat  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
Dieses Buch wurde klimaneutral produziert:  
[climatepartner.com/14438-2110-1001](https://climatepartner.com/14438-2110-1001).

Printed in Germany  
ISBN 978-3-518-47234-7

[www.suhrkamp.de](http://www.suhrkamp.de)

# Inhalt

Josef Winkler

*»Jetzt bin ich wieder die Russenmensch«*

(Vorwort)

7

Josef Winkler

*Die Menscherkammer*

19

Die Verschleppung

*Njetotschka Wassiljewna Iljaschenko*

*erzählt Josef Winkler ihre russische Kindheit*

75

Briefe der Mutter

von Njetotschka Wassiljewna Iljaschenko

297

Bernard Banoun

*Aus Kärnten ostwärts*

(Nachwort)

319



Josef Winkler  
*»Jetzt bin ich wieder die Russenmenscher«*

»Mama, bist du noch lebendig oder nicht mehr da?«, fragte das Mädchen im Dunkeln. – »Ein bißchen«, antwortete die Mutter. »Wenn du dann weggehst von mir, sag nicht, daß ich tot hier geblieben bin. Erzähl keinem, daß du von mir geboren bist, sonst schinden sie dich zu Tode. Geh weit, weit weg von hier und vergiß dich dort selbst, dann bleibst du am Leben...«

Andrej Platonow, *Die Baugrube*

Vom Sommer 1981 bis Herbst 1982 wohnte ich im Kärntner Bergdorf Mooswald bei Fresach, bei einer Bauernfamilie. In Wien war ich zuvor monatelang verloren durch die Straßen geirrt oder hatte mich, unfähig zu schreiben, in der Wohnung verbarriadiert im Gefühl, mich in die Abgeschiedenheit der Bergwelt zurückziehen zu müssen, um meinen Roman »Muttersprache« fertigstellen zu können. Ich ging am Fuß des Mirnocks, im Bergbauerndorf Mooswald, das ich schon seit längerer Zeit kannte, von Haus zu Haus und fragte, ob ich eine Zeitlang ein Zimmer mit Vollpension beziehen könnte. Überall waren die Zimmer schon an Touristen vermietet, nur die gerade aus dem Stall kommende Valentina Steiner sagte, sie würde mich aufnehmen und daß ich bei ihr einziehen könnte. Man nannte

sie die »Starzer Vale«. Ich wußte nur, daß sie eine gebürtige Ukrainerin war, mehr nicht.

Ein paar Wochen später zog ich mit meinem Kleiderkoffer und mit der keilförmigen, schwarzen elektrischen Olivetti-Schreibmaschine auf ihrem Bauernhof ein. Sie teilte mir das Zimmer an der Ostseite des Hauses zu, in das sie als verschlepptes vierzehnjähriges Mädchen am 7. April 1943 um elf Uhr nachts nach einem langen Marsch über den Bergrücken einquartiert worden war. Das ist die »Menscherkammer«, sagte sie, in dieser Kammer haben immer die Menscher, die Mägde, geschlafen. Während des Tages saß ich bei meiner Romanarbeit oder las im Roman »Fluß ohne Ufer« von Hans Henny Jahn, kam zum Mittagessen in die Bauernküche, arbeitete danach weiter und erschien erst am Abend wieder zur Jause. Die Starzer Vale erledigte in der Küche den Haushalt und schaute nebenbei fern. Ihr Mann, der Bauer, lag dann bereits schlafend auf dem Diwan. Gemeinsam saßen wir vor dem Fernseher, als der schwedische König den Literaturnobelpreis an Elias Canetti überreichte. Sie erzählte mir, daß sie, als sie schon zwanzig Jahre alt war, zweimal den Roman »Effi Briest« von Theodor Fontane gelesen habe. Das Buch verbarg sie jahrzehntelang in ihrem Schminktisch. Außerdem habe sie in ihrem Heimatdorf Dubynka die Märchen der Gebrüder Grimm auf ukrainisch gelesen und die Gedichte des ukrainischen Volksdichters Taras Schewtschenko, Sohn eines Leibeigenen, der Anfang des 19. Jahrhunderts in der Nähe von Kiew geboren wurde und 1861, wenige Jahre nach der Rückkehr aus der sibirischen Verbannung, gestorben war. Einige

dieser Gedichte konnte sie auswendig: »Kuckucksrufen  
tönt herüber / Aus dem grünen Haine; / Und ein  
Mädchen weint im stillen, / Ist so ganz alleine. /  
Meine jungen Mädchenjahre, / Jahre hell und heiter, /  
Wie die Blumen auf dem Wasser / Schwimmen sie ins  
Weite. / Hätt ich Vater noch und Mutter ...«

»*Manchmal*«, schreibt Joseph Roth in der »Neuen Berliner Zeitung« 1920, »*wird eine Nation modern. Griechen und Polen und Russen waren es eine Zeitlang. Nun sind es die Ukrainer. – Die Ukrainer, von denen man bei uns und im übrigen Westen nicht viel mehr weiß, als daß sie irgendwo zwischen Kaukasus und Karpathen wohnen, in einem Land, das Steppen und Sümpfe hat, daß die ukrainische Etappe, wegen der erhöhten Etappenzulage, eine verhältnismäßig angenehme war. Außerdem hat man die höchst unbestimmte Vorstellung von einem »ukrainischen Brotfrieden« dank dem politischen Dilettantismus eines österreichischen Kriegsdiplomaten.*« In dieser Zeit, als ich in ihrem Haus meinen Roman »Muttersprache« fertigschrieb, erzählte mir Njetotschka abends immer wieder vom Leben ihrer Mutter, Hapka Dawidowna Iljaschenko, von ihrer eigenen Kindheit und von ihrer Verschleppung.

Im März des Jahres 1943 wurden die vierzehnjährige Njetotschka Wassiljewna Iljaschenko und ihre achtzehnjährige Schwester Lydia Wassiljewna Iljaschenko in ihrem Elternhaus in Dubynka, einem kleinen Dorf in der Ukraine, am Ufer des Dnjepr, in der Nähe von Tscherkassy, von Polizisten gefangengenommen. Um zwei Uhr morgens stieß ein Polizist seinen Gewehrlauf in Njetotschkas Brustkorbrippen. Mit anderen Frauen und Männern aus Dubynka und aus der Umgebung wur-

den sie in einen Viehwaggon gesteckt und nach Kärnten zur Zwangsarbeit transportiert. Sie fuhren über Tschornobai und Kiew. In Przemyśl, wo sie sich eine Zeitlang in einem mit Stacheldraht umzäunten Lager aufhalten mußten und entlaust wurden, schlugen ein paar SSler mit Lederpeitschen die nackt nebeneinanderstehenden, vor Schmerz und Angst schreienden und zitternden Mädchen. Danach wurden sie wieder in den Viehwaggon gesteckt und weiter über Wien nach Kärnten transportiert. Am 7. April 1943 kamen sie nach einer fast vierwöchigen Fahrt mit der Eisenbahn in Villach am Bahnhof an.

*»Im übrigen sind ›Ukrainer‹ eines jener Völker, von denen man nicht bestimmt sagen kann, ob sie nur Menschenfresser oder gar auch Analphabeten sind. Ihrer Abstammung nach sicher ›Russen und dergleichen‹, ihrem Glaubensbekenntnis nach urkatholische Heiden mit bartumwalltem Priestertum aus Gold, Myrrhen und Weibrauch.«* Ich machte mir vorerst keine Notizen von ihren Erzählungen, ich hörte ihr Abend für Abend zu. Immer wieder machte sie mich darauf aufmerksam, daß sie mich ins Zimmer einquartiert hatte, in dem auch sie nach ihrer Verschleppung untergebracht worden war und jahrelang neben einer jungen Magd schlafen mußte, die sie beim ersten Anblick für eine Hexe, für eine »Widma« hielt, die einen großen Kropf und vor der sie immer wieder Angst hatte und die Vorstellung, von ihr eines Nachts mit Haut und Haar verspeist zu werden. Oft, so erzählte sie mir, stand sie vor dem östlichen Fenster dieser Menscherkammer, streckte sehnsüchtig ihre Hände aus und rief nach ihrer »Mati« in den Fichtenwald hinein. Da es im Haus keine Briefku-

verts und auch keinen Klebstoff gab, schneiderte die vierzehnjährige Njetotschka eines Tages aus einem Blatt Papier ein Kuvert, bestrich die Enden mit einem Ei, das sie im Stall aus einem Nest entwendet hatte, und schrieb ihrer Mutter einen Brief in die Ukraine.

Als ich meinen Roman »Muttersprache« beendet und auch den Roman »Fluß ohne Ufer« ausgelesen hatte, war das Frühjahr gekommen. Sie jätete im Garten das Unkraut, ich hockte mit einem Tonband neben ihr. Die Aufnahmen machten wir heimlich, da ihr Mann, der Bauer, der auch dem selbstgebrannten Schnaps zugeeignet war, diese ukrainischen Geschichten nicht hören, nichts davon wissen wollte. Er schämte sich, mit einer gebürtigen Ukrainerin verheiratet zu sein, wurde deshalb im Bergdorf aber auch oft genug gehänselt und ausgespottet von seinen Saufbrüdern.

Es dauerte drei, vier Wochen, bis die Tonbandaufnahmen fertig waren und Valentina Steiner das Gefühl hatte, alles erzählt zu haben. Als sie einmal bei Waldarbeiten die Feuersirene hörte und sich vorstellte, daß ihr eigenes Haus brennen könnte, sagte sie im Anschluß zu mir: »Zuallererst habe ich an dein Manuskript »Muttersprache« gedacht, ich wäre noch schnell ins Haus hineingelaufen und hätte es aus deinem Zimmer geholt!« Ich blieb noch über den Sommer auf ihrem Bauernhof, half ihr Tag für Tag bei der Stall- und Feldarbeit, kehrte aber im Frühherbst des Jahres 1982 in mein bäuerliches Elternhaus, zu Vater und Mutter zurück, um eine Heimkehr des verlorenen Sohnes schreiben zu können, die einige Jahre später unter dem Titel »Der Leibeigene« erschienen ist und mit den Worten

des Barockdichters Jakob Ayrer endet. »... So wöll wir es noch heut bezeugen. / Ich bin doch des todes leibeigen / Und es kann anders werden nicht.«

In meinem Elternhaus in Kaming, im ehemaligen Kinderzimmer, transkribierte ich die Tonbandaufnahmen und tippte sie an der schwarzen, elektrischen Olivetti auf Papier. Mit dem entstandenen Textmaterial ging ich wieder auf den Berg, nahm denselben Weg, den damals die vierzehnjährige Njetotschka und ihre Schwester nach ihrer Verschleppung in Kärnten in der Finsternis auf dem sogenannten »Geißbrücken« bei Feistritz an der Drau nehmen mußten, um ins Bergdorf zu gelangen, quartierte mich vierzehn Tage bei ihr ein und las ihr das Manuskript vor. Es konnten Mißverständnisse aufgeklärt werden, verschiedene Geschichten wurden ergänzt, erweitert, die eine und andere Geschichte chronologisch in den von ihr als richtig erachteten Zusammenhang gestellt. Danach kehrte ich wieder in mein Elternhaus zurück und begann an der Reinschrift zu arbeiten. In dieser Zeit lernte ich in Villach den ukrainischen Pfarrer Georg Sidorenko kennen, der 1943 ebenfalls von Hitlers Schergen verschleppt worden war. Er konnte die Ungeheuerlichkeiten der geschilderten Ereignisse bestätigen und ermutigte mich, das Manuskript zu veröffentlichen, für das er einige direkte Reden ins Ukrainische übersetzte.

*»Die Ukrainer, die in Rußland, in Polen, in der Tschechoslowakei, in Rumänien vorhanden sind, verdienen gewiß einen eigenen Staat, wie jedes ihrer Wirtsvölker. Aber sie kommen in den Lehrbüchern, aus denen die Weltaufteiler ihre Kenntnisse beziehen, we-*

*niger ausführlich vor als in der Natur – und das ist ihr Verhängnis.*« Bevor ich das Manuskript an den Suhrkamp Verlag schickte, besuchte ich die Starzer Vale noch einmal und fragte sie, ob es ihr denn tatsächlich recht sei, wenn ihre Geschichte und die Lebensgeschichte ihrer Mutter, Hapka Dawidowna, in einem Buch in Deutschland veröffentlicht werde. Sie meinte: »Ja, es ist mein Wunsch! Es ist die Wahrheit!« Öfter sagte sie auch, daß sie sich nicht in den Vordergrund drängen möchte, daß es ihr aber Freude machen würde, wenn das Leben ihrer verehrten Mutter auf diese Art und Weise »aufbewahrt« werden könnte. Als dann das Buch in der *edition suhrkamp* unter dem Titel »Die Verschleppung« erschien, wurde es in der »Frankfurter Allgemeinen« (auf persönliche Initiative von Marcel Reich-Ranicki) und in der Kärntner Tageszeitung »Kleine Zeitung« über zwei Monate als Fortsetzungsroman abgedruckt. Ich erinnere mich, ich hielt mich damals mehrere Monate in Rom auf und ging jeden Tag von der Viale Bruno Buozzi, vom österreichischen Kulturinstitut, wo ich wohnte, zur Piazza Euclide, auf einen Cappuccino und schlug an der Theke der Cafeteria Euclide die »Frankfurter Allgemeine« auf.

Zu Weihnachten des Jahres 1983 brachte ich der Starzer Vale das Buch »Die Verschleppung«, eingepackt in Weihnachtspapier. Wir legten es in kindlicher Freude unter den aufgeputzten und leuchtenden Christbaum. Sie wußte, daß nun die Lebensgeschichte ihrer stolzen Mutter Hapka Dawidowna, ihre eigene Kindheit in DUBYNKa, am Ufer des Dnjepr, und ihre Verschleppung nach Kärnten in einer »Schrift«, wie sie es nannte, auf-

gehoben waren. Durch die tägliche Veröffentlichung in der Kärntner Tageszeitung »Kleine Zeitung« wurde diese Geschichte aber auch auf die Kärntner Bergbauernhöfe hinaufgetragen. Die Bauern in der Umgebung verstanden nicht, warum Tag für Tag in der Zeitung von dieser Frau, von der ehemaligen Ukrainerin, die doch, so die Bauern, froh sein konnte, hier Unterschlupf gefunden zu haben, die Rede war. In- und ausländische Fernsehkameras standen vor ihrem Haus, die eifersüchtigen Bauern fuhren mit ihren Traktoren vorbei und mokierten sich drüber.

Da im Buch »Die Verschleppung« auch das erste Jahr, in dem die vierzehnjährige, verängstigte Njetotschka in dieser fremden, für sie anfangs dämonischen Welt, fern von ihrer »Mati« in der Ukraine, auf dem Kärntner Bergbauernhof in Mooswald sich *einleben* mußte und auch unerfreuliche Erlebnisse und Ereignisse im Dorf geschildert wurden, wandten sich die Bauern von Mooswald und Fresach beleidigt von ihrer dörflichen Mitbewohnerin ab. Einmal, als ich ihre Lebensgeschichte noch gar nicht aufgeschrieben hatte, kam ein einarmiger Mann zu Besuch. Sie erzählte mir, daß er es war, ein ehemaliger SSler, der damals, als sie erst wenige Tage auf dem Kärntner Bauernhof wohnte und auf einem Acker vor einen Pflug gespannte Ochsen führen mußte, mit einer Peitsche auf sie losgegangen war. Sie bewirtete den Einarmigen mit einem Krügel Most und mit einer Speckjause.

Diese im Dorf und in der Umgebung beliebte und gesellige Frau war in anderen Häusern, als ihre Geschichte Tag für Tag in der Zeitung stand, nicht mehr willkommen, wurde von den anderen Dorfbewohnern auch

nicht mehr besucht. Ihr Mann warf ihr oft vor, daß sie ihre Geschichte weitererzählte und damit ihr ganzes Familienleben im Dorf durcheinanderbrächte und weil es nun auch schwarz auf weiß in der Zeitung stand, daß er mit keiner Kärntnerin, sondern mit einer Russin verheiratet war. *»Sogar die Bettler vor der Kirche steckten in scharf konturierten Lumpen aus einem selbstverständlichen Braun, und die Krüppel, denen Beine und Arme fehlten, waren nicht wie Verstümmelte, sondern in ihrer Mangelhaftigkeit Völlkommene.«*

Zurückgekommen aus Rom, besuchte ich sie, als der Abdruck in Fortsetzungen in der »Kleinen Zeitung« bereits beendet war. Sie hatte eingefallene Wangen, war kreidebleich und machte auf mich einen unglücklichen Eindruck. Sie begrüßte mich auch nicht mehr so freudig wie sonst. Ihre ersten Worte waren: »Jetzt lebe ich in einem Leichentuch! Niemand mehr möchte mit mir etwas zu tun haben. Ich war beliebt und überall willkommen, jahrzehntelang war ich die ›Starzer Vale‹, und jetzt bin ich wieder die Russin!« Für das Buch »Die Verschleppung« hatte ich nicht ihren wirklichen Namen »Valentina« verwendet, ich hatte ihr den schönen Namen »Njetotschka« gegeben, den ich in einem Roman von Dostojewski gefunden hatte. Sie sagte: »Du hast mir im Buch schon den richtigen Namen gegeben, nämlich ›Njetotschka! Njetotschka, das heißt soviel wie ›nichts!‹ Jetzt bin ich wieder eine ›Nichts‹, wie damals, als man mich mit vierzehn Jahren aus der Ukraine hierher verschleppt hat. Jetzt bin ich wieder die Russenmenschler!« *»Auf den tiefen, dichten und dicken Strohdächern der niedrigen Hütten lag die Sonne wie in mehreren Schichten, ein Haufen aufgebetteter Sonne.«*

Geboren wurde Valentina Wassiljewna Iljaschenko 1928 im ukrainischen Dorf Dubynka, am Ufer des Dnjepr, in der Nähe von Tscherkassy. Gestorben ist sie im Jahre 2009 auf ihrem Bergbauernhof in Mooswald bei Fresach in Kärnten als Valentina Steiner, vulgo Niederstarzer. Der Sohn des Bauern, Jakob Steiner, vulgo Niederstarzer, ehelichte zehn Jahre nach ihrer Verschleppung die ukrainische Magd Valentina Wassiljewna Iljaschenko. »Wenn der Jogl diese Russenmensch heiratet, dann gehe ich nicht zur Hochzeit«, sagte seine Großmutter. Valentina Wassiljewna trat vom russisch-orthodoxen zum evangelischen Glauben über und nahm den Familiennamen ihres Mannes an. Von da an nannte man sie die »Starzer Vale«. Gemeinsam hatten sie fünf Söhne.

Dieser Tage vor ihrem Grabstein auf dem evangelischen Friedhof in Fresach stehend und auf die vier auf dem Grab blühenden Schneeglöckchen schauend, fiel mir ein, daß sie mir öfter erzählte, wie sie nach wenigen Monaten auf dem Bergbauernhof zur damaligen Bäuerin am Niederstarzerhof, die sie liebevoll aufgenommen hatte, gesagt habe: »Ich ein Jahr hier, dann ich gehn kaputt!« Nach einem Jahr, an ihrem fünfzehnten Geburtstag, sagte die Bäuerin, die von ihr »Mame« genannt wurde, zu ihr: »Siehst du, Vale, jetzt bist du schon ein Jahr hier und noch immer nicht kaputt!« Und einmal sagte sie lachend zu mir: »Und jetzt bin ich schon vierzig Jahre hier und immer noch nicht kaputt!« *»Wäre ich jetzt bei Ihnen, ich versuchte Ihnen ein ukrainisches Lied vorzusingen. Diese Lieder sind die schönsten, die ich im Osten Europas gehört habe. Sie sind so einfache Äußerungen der Natur und des*

*täglichen Lebens wie Gras auf einer Wiese und ein junges Mädchen, das eine Sichel trägt.«*

»Sie ist ja tot!« wunderte sich Pruschewskij. – »Na und!« sagte Tschiklin. »Jeder Mensch ist einmal tot, wenn man ihn quält bis aufs Blut. Du brauchst sie doch nicht fürs Leben, sondern nur für die Erinnerung.«

Andrej Platonow, *Die Baugrube*

Die kursiv geschriebenen Zitate stammen aus: Joseph Roth, *Reisen in die Ukraine und nach Russland*, herausgegeben von Jan Bürger, München: Verlag C.H. Beck, 2015. Das Schewtschenko-Zitat (Seite 7) aus: Taras Schewtschenko, *Meine Lieder, meine Träume*, Berlin: Verlag der Nation, 1987



Josef Winkler  
*Die Menscherkammer*

Einmal vor langer Zeit sind wir Menschen gewesen, die nicht an die Religion der anderen geglaubt haben: und darum hat man zu jener Zeit denen, die die Großväter unserer Großväter gewesen sind, die Spitzen der Zungen abgeschnitten, damit sie sich keine Kirchenlieder mehr singen konnten.

Jean Giono, *Der Berg der Stummen*